

Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezucht

Autor(en): **Risold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire
suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **30=50 (1884)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-95982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

XXX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift L. Jahrgang.

Basel.

21. Juni 1884.

Nr. 25.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4. Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Elgger.

Inhalt: Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezucht. — Studien über die Frage der Landesverteidigung. — † Hauptmann Samuel Finterwald. — Erner: Der Dienst der französischen Armee im Felde. — Eidgenossenschaft: Ernennung. Infultration von Schildwachen. Grabverhältnisse der Veterinäre. Lambourntag. Ostschweizerischer Kavallerieverein. Eine Fahrübung. Ein wichtiger Entscheid betreffend die Militärrentlassungstare. Unfall. Offiziersetat der V. Division pro 1884. — Sprechsaal: Versuche mit Gewehren kleinsten Kalibers.

Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezucht.

Vortrag von Major Risold im Berner Reit-Klub.

Die geehrten Zuhörer wollen sich gefälligst ein wenig in Erinnerung rufen, was wir in unserem Vortrage „Ueber Pferdeerziehung und Bändigung“ (Nr. 15/18 d. Bl.) über den Weg zur Dienstbarmachung des Pferdes, seine künstliche Abrichtung durch die Zivilisation im Gegensatz zu seiner natürlichen Erziehung durch das Nomadenleben gesagt haben, damit wir an die Notizen, welche dort über die Abrichtung und Verwendung des Pferdes unter den Griechen gegeben wurden, anknüpfend, in der Geschichte der Reitkunst die Phasen weiter verfolgen können, welche seine Entwicklung und Benutzung durchlaufen hat.

Wir bezeichneten dort den Gegensatz zum Pferde des kriegerischen Nomaden als „Pferd der Zivilisation“. Wenn wir nun unsere Daten aus der Geschichte der Reitkunst mit Bemerkungen über die ritterlichen Uebungen des Mittelalters beginnen, so bitten wir, nicht etwa den Einwurf zu machen, daß das Mittelalter und die Zivilisation zwei gar verschiedene Geschichtsepochen seien; für unsere Zwecke sind sie es nicht so sehr, denn in beiden hat das Pferd aufgehört, mit seinem Herrn zusammen ein kriegerisches Wanderleben zu führen; der Stall und die Reitbahn sind beiden Epochen gemeinschaftlich; wenn wir auch zugeben, daß der alte Ritter einen größeren Theil seines Interesses und seiner Zeit an Stall und Reitbahn und an die ritterlichen Uebungen und Spiele gesetzt hat, wo sein Pferd sein Genosse und Theilnehmer am Kampf und Ruhm war, als es der Pferdebesitzer von heute im Allgemeinen thut, der seine Pferde zum Vergnügen hält oder als Gegenstand der Spekulation,

aber nicht weil irgendwie sein Lebenselement damit zusammenhinge.

Die ritterlichen Kampfspiele verlangten nebst Kraft auch eine nicht unerhebliche Gewandtheit des Pferdes und Reiters. Deshalb begannen der Knappe und das Pferd frühzeitig ihre Uebungen, und er und sein Streitroß konnten nur durch viele Schulen und Proben hindurch zu den goldenen Sporen gelangen. Die ritterlichen Uebungen sind im Grunde die Basis unserer jetzigen Reitkunst geworden. Die kurzen, erhabenen Gänge, welche man dem schweren Reiterpferde nothwendig beibringen mußte, wenn man ihm Anstand und — so viel bei seinem plumpen Vordertheil möglich — Leichtigkeit der Bewegung geben wollte, sind die Grundlage dieser Schulen. Die Pferdezucht in Spanien und Italien war darauf bedacht, ein diesen Bedürfnissen und der Anmuth der Bewegung entsprechendes Pferd zu schaffen. Es war dies keine geringe Aufgabe, wenn man bedenkt, welchen Fond an Kraft das Pferd haben mußte, um den gepanzerten Reiter und die eigene Rüstung zu tragen und dabei doch ausdauernd und noch einigermaßen beweglich zu bleiben. In beinahe vollkommener Weise wurde diese Aufgabe gelöst durch die Kreuzung des orientalischen Blutes mit dem nordischen kräftigen Pferdeschlage. Die orientalischen Hengste erleichterten das Vordertheil des eingeborenen Pferdes und gaben ihm mehr Feuer und Energie, nebst dem stolzen Anstand, der das vorzüglichste Merkmal der spanischen und neapolitanischen Rasse blieb, der bei den festlichen Aufzügen aller Länder gegläntzt hat und in den Bahnen aller die Reitkunst pflegenden Nationen heimisch geworden ist. — Die Grundsätze dieser Schulen wollen wir nun nach den berühmten Meistern der verschiedenen Länder und Epochen ein wenig durchgehen. —

Die erste hervorragende Erscheinung, der wir nach dem Verfall des Ritterwesens auf dem Gebiete des Stallmeisterthums begegnen, ist der Graf Cäsar Fiaschi, ein Edelmann aus Ferrara, der um das Jahr 1530 eine Schule der Reiterei gründete. Er war einer der ersten seiner Zeit, der eine große Zahl von Stallmeistern unterrichtete, welche alle eines großen Rufes genossen. Was ihn besonders vor anderen auszeichnete, ist die große Anzahl von verschiedenen Gebissen, Zäumen und Hufbeschlägen, die er alle beschrieben hat, was noch Niemand vor ihm that; dann seine Methode, die Pferde nach den Tönen und Akkorden der Musik abzurichten. Von dem Grundsätze ausgehend, daß Harmonie die Grundlage alles Bestehenden und daß alle mathematischen Proportionen an den Dingen auch musikalische Akkorde seien, behauptete Fiaschi, daß es nichts gäbe, was mit Musik nicht zu behandeln wäre, und er setzte ein förmliches Notensystem von Hälften für seine Reitkunst zusammen, das er natürlich mit Hand und Schenkel zu unterstützen nicht vergaß. Mit hohen und niederen Tönen der Stimme und mit eigenthümlichen Schwingungen einer leichten Gerte begleitete er alle Hälften zu den verschiedenen Gangarten; seine Pferde waren in den Hanken gut gebogen und der Kopf senkrecht herbeigestellt, der Sitz des Reiters gerade und fast vollkommen gestreckt. Er hat ausführliche Beschreibungen über alle möglichen Gattungen von Gebissen und Hufbeschlägen seiner eigenen Erfindung hinterlassen, deren erstere nach unseren Begriffen viel zu scharf, beide aber zu wenig einfach sind.

Fiaschi's nächster Nachfolger ist der neapolitanische Edelmann Frédéric Grison um das Jahr 1580. Er gab vollständige Anleitungen zur speziellen Dressur des Kriegspferdes, von denen wir früher schon gesprochen haben, heraus. Er verlangte auch einen aufrechten, fast ganz in den Bügeln aufgestellten Sitz, wobei er den rechten Bügel etwas kürzer schnallte als den linken, weil man sich beim Kampfe immer auf diesen Bügel stützte, die Beine leicht an's Pferd geschlossen und die Fußspitzen mäßig nach einwärts gedreht; der Kopf leicht und zwanglos aus den Schultern herausgehoben. Wie sehr er für das Pferd eingenommen war, ist aus seinen veröffentlichten Neben „über das edle Pferd“ zu ersehen, worin er sagt: „Wer erkennt nicht das Pferd als den König der Thiere an und als den treuesten Gefährten der Könige? Ebenso wie Bucephalus, mit seinem königlichen Rüstzeug ausgestattet, sich von Niemand anders reiten ließ, als von seinem Alexander, und, bei der Einnahme von Theben verwundet, nicht zugeben wollte, daß Alexander ein anderes Pferd besteige, so wollte auch das Pferd des Cäsar Niemand anders tragen als Cäsar. — Es gibt eine Menge großherziger Thaten und ruhmvoller Züge von anderen Pferden, um deren willen man sie im Leben werth und hoch gehalten, sie mit kostbarer Rüstung geschmückt und nach ihrem Tode durch Leichenfeierlichkeiten, ehrliche Begräbnisse zc. geehrt hat. Alexander ließ an

der Stelle, wo Bucephalus begraben war, eine Stadt erbauen, die er seinem Andenken zu Ehren — Bucephalia nannte. — Endlich kann man nicht sagen, es habe je ritterliche Spiele, glänzende Feste oder große Schlachten gegeben, wo die Pferde nicht dabei waren, und es gibt keinen Stand der menschlichen Gesellschaft, wo Pferde nicht nöthig wären.“

Im Jahre 1576 gab Johann Freysenius in Würzburg ein Buch über die Reitkunst heraus, aus dessen Vorschriften und Abbildungen wir sehen, wie rationell und erfolgreich man damals die Bearbeitung der Pferde für die Zwecke des Karouffels und der Schulreiterei betrieb. Die Abbildungen zeigen uns einen ziemlich plumpen, schweren Schlag von Pferden; die beschriebenen und vorgezeichneten Lektionen und Schulgänge, in welchen man diese wenig günstig gebauten Pferde durcharbeitete und übte, die Quadrillen und Tourniere, die man mit ihnen ausführte, erfüllen uns mit Staunen über das Verständniß und die Konsequenz, mit welcher die Abrihtung geleitet sein mußte, um mit diesem Material endlich zu solchen Resultaten zu gelangen.

Im Jahre 1618 war Herr von Pluvinel ein berühmter Stallmeister in Frankreich, welcher den jungen König Ludwig XIII., damals 16 Jahre alt, in den Grundsätzen der Reitkunst unterrichtete; diese Grundsätze, soweit sie sich auf die Dressur des Pferdes beziehen, waren fast dieselben wie noch heute, und heute noch kann man auf jeder guten Reitschule wiederholen, was er über die Ruhe des Sitzes sagte.

Nur wenig später, 1660, blühte in England die Schule des Herzogs von New-Castle. Seine Schriften über die Reitkunst sind noch heute vom höchsten Interesse; die Pferde seiner Schule von türkischer und spanischer Rasse brachten es zu jeder Geschicklichkeit, die der Reiter von seinem Pferde überhaupt verlangen kann; die Pillarenarbeit, die Schulen auf und über der Erde vollführte er mit Leichtigkeit und Anmuth. Seine Gemahlin und Schülerin war eine ebenso graziose als gewandte Reiterin.

Mr. de la Guerinière, Stallmeister des Königs von Frankreich im Jahre 1733, hinterließ uns ein Werk über Reitkunst, worin er nebst den Regeln seiner Schule, welche die Pferde stark auf die Hanken setzte, schätzenswerthe Notizen über die Zäumung, Sattlung und Pferdepflege hinterlegt hat. Er ging von dem ausgestreckten, in dem Bügel aufrecht stehenden Sitze seiner Vorgänger ab und stellte über die Haltung zu Pferde diejenigen Regeln auf, welche so ziemlich jetzt noch darüber gelten. —

Ihm folgte in Frankreich im Jahre 1830 der Graf d'Aure, Oberstallmeister Karls X., welcher von den Grundsätzen La Guerinière's insofern abweicht, als er sein Pferd weniger in den Hanken durchbiegt und es etwas mehr Gewicht auf die Schultern nehmen läßt; er schrieb sehr viele Werke über seine Methode, welche in Frankreich hoch angesehen ist.

Der bekannte Reiter und Stallmeister, Herr Baucher, hat sich nachmals bemüht, um seiner Me-

thode um so gewisser den Anstrich der Neuheit und seinen Ansichten das Gepräge der Originalität zu geben, Herrn d'Aure's Grundsätze zu bestreiten, sie mitunter sogar als absurd darzustellen. Von einem so erfahrenen Reiter, wie Herr Baucher, ist eine solche eifersüchtige Verblendung vollkommen ungreiflich. Es würde zu weit führen, wenn wir in eine eingehende Kritik der Grundsätze des Grafen d'Aure treten würden, und zitiren wir hier bloß den Grundgedanken derselben. „Um die Reitkunst dem allgemeinen Verständniß zugänglicher zu machen,“ sagt er, „muß man sie von aller Gattung Charlatanerie säubern und, indem man sich näher an die Natur anschließt, sie nicht mechanisch in jene allgemeinen Regeln zwingen, die nicht für alle Welt, für alle Pferde und unter allen Verhältnissen gleich anwendbar sein können. Die natürliche instinkt-mäßige Reitkunst muß die Grundlage der unseren sein; die Kunst berichtigt mit klarem Verständniß und macht einen nützlicheren Gebrauch vom Pferde, wenn man sie mit Bewußtsein von den Ursachen den verschiedenartigen Diensten anzupassen versteht, und wenn man das Pferd je nach seinem Baue mehr oder weniger zu schonen weiß.“

In den deutschen Schulen haben Meyer, Schreiner, Klatte, Kögel, Hünersdorf, Seeger, Heinke u. A. m. die während der französischen Kriege in Verfall und Vergessenheit gerathene Reitkunst nach den alten Prinzipien wieder hergestellt. Mit dem wieder erwachenden Interesse nahmen Schule und Kunst bald wieder einen neuen Aufschwung. — In Oesterreich haben Meyrotter und Deynhaus den die alte sogenannte spanische Schule neu gegründet und die gesammelten Grundsätze der Reitkunst in ein System zusammengestellt, welches in der Central-Equitation zu Wien auf die Abrihtung der Mannschaft und Dienstpferde angewendet wurde, und in welche Schule aus jedem Kavallerieregiment je ein Offizier, welcher spezielle Talente dafür zeigte, abkommandirt wurde, um sich zum Reitlehrer auszubilden, welche Offiziere nach vollendetem Kurse die Aufgabe hatten, als Lehrer in ihren Regimentern eine gleichförmige, gleichmethodische Abrihtung zu vermitteln.

(Fortsetzung folgt.)

Studien über die Frage der Landesverteidigung.

Von Cato.

(Fortsetzung.)

Ohne das treffliche System der Landesbefestigung, dessen einzelne Theilstücke schon im 13. Jahrhundert entstanden waren, ohne dessen Ergänzung im 2. Decennium des 14. Jahrhunderts, wäre es den Waldbstätten wohl kaum gelungen, die Grundprinzipien des Krieges in einer so rationellen Weise zum Ausdruck zu bringen, wie in dem Feldzuge von 1315. Wir wollen diese Verhältnisse etwas näher in's Auge fassen.

Nach Jomini's Manier kann man das Operationsgebiet als strategisches Schachbrett leicht in drei Zonen theilen, nämlich:

1. Zone zur Rechten zwischen der hohen Rohne und dem Rigi.

2. Mittlere Zone zwischen dem Rigi und dem Pilatus.

3. Zone zur Linken zwischen dem Pilatus und dem Brünig.

Jomini sagt, daß ein Grundprinzip für alle kriegerischen Handlungen existire:

„1. Daß man durch strategische Berechnung die „Masse der Streitkräfte der Armee nach und nach „auf die entscheidenden Punkte des Kriegsschauplatzes bringe und so viel als möglich auf die „Verbindungen des Feindes werfe.“

Dies thaten die Eidgenossen, indem sie die fortifikatorischen Grenzsperrn nur mit kleinen Besatzungen versehen und alle disponiblen Streitkräfte bei Brunnen (d. h. hinter den Befestigungen der Zone zur Rechten) konzentrirten und sofort nach dem bedrohlichsten Punkte dieser Zone (Sattel) warfen, sobald sie über die Richtung des Hauptangriffes im Klaren waren.

Nachdem die erste feindliche Kolonne so viel als vernichtet, resp. für längere Zeit außer Kampf gesetzt war, warfen die Eidgenossen einen Theil ihrer Hauptstreitkräfte nach dem Centrum und dem linken Flügel und waren dort bestrebt, dem Feinde die Rückzugslinie zu verlegen.

Weber der Herzog von Rohan, noch Bonaparte, noch der Erzherzog Karl haben den Vortheil der inneren Linien gegenüber den äußeren im Gebirgskriege schöner zur Geltung gebracht, als die Eidgenossen am 15. Wintermonat des Jahres 1315.

Jomini nennt als weitere Grundprinzipien:

„2. In der Weise zu manövriren, daß jener „Haupttheil der Armee nur gegen Bruchtheile der „feindlichen Armee in Thätigkeit tritt.“

„3. An einem Schlachttage in derselben Weise „durch taktische Manöver den Haupttheil seiner „Kräfte auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder gegen den Theil der feindlichen Schlachtlinie zu richten, welcher nach der Lage der Dinge „überwältigt werden muß.“

Auch dieser Anforderung entsprachen die Bewegungen der Eidgenossen. Denn alle zum Entscheidungsschlage disponiblen Kräfte wurden in Brunnen konzentriert und gegen die erste österreichische Kolonne, also gegen einen Bruchtheil der feindlichen Armee gerichtet. Am Schlachttage selbst wurde in gleicher Weise gehandelt. Der Angriff wurde auf den Moment verschoben, wo die lange Kolonne, zwischen See und Berg eingekesselt und durch den unvermutheten Angriff der Verbannten in Unordnung gebracht war — da stürzten sich die Eidgenossen auf die Feste und die linke Flanke der feindlichen Kolonne; sie brachten mithin alle zum Schlagen disponiblen Streitkräfte gegen denjenigen Theil der feindlichen Schlachtlinie in's Gefecht, „der nach der Lage der Dinge überwältigt werden mußte“. Ebenso verhielt es sich bei den Kämpfen in Unterwalden, stets wurde darauf Bedacht genommen, die eigenen Streitkräfte zusammenzubringen, die feindlichen dagegen getrennt zu halten.